

Eine intersektionale Perspektive einzunehmen bedeutet...

- grundsätzlich die Realität von Diskriminierung und ihre verschiedenen Formen und Ebenen anzuerkennen – jede Person kann diskriminierend denken, sprechen oder handeln!
- Bereitschaft sich selbst zu reflektieren und zu hinterfragen.
- strukturelle Ungleichheiten zu begreifen und zu benennen.

Eine intersektionale Perspektive einzunehmen kann...

- die vielseitigen, mehrdimensionalen und versteckten Faktoren, die zur Diskriminierung von Menschen führen, offenlegen.
- in wissenschaftlichen, juristischen, politischen und aktivistischen Kontexten die Erfahrungen und Belange betroffener Menschen in den Vordergrund rücken, um sie dann unterstützen zu können.
- eine Sensibilisierungsstrategie sein. Sie macht auf vielfältige Diskriminierungserfahrungen aufmerksam und hebt die Machtstrukturen, in denen wir uns befinden, hervor.

Eine intersektionale Perspektive einzunehmen bedeutet nicht...

- verschiedene Diskriminierungsformen und Machtverhältnisse einfach zusammenzuzählen. Vielmehr muss man ihre gegenseitige Abhängigkeit und ihre Wechselwirkungen verstehen.
- durch stetiges Reflektieren der eigenen Positionierung in Schuldgefühle zu verfallen – intersektionales Denken wird so blockiert.

Wie kann ich mit intersektionaler Diskriminierung umgehen und ihr entgegenwirken?

Für (mehrheitlich) Privilegierte

- stetige Reflexion der eigenen (Macht-) Position – anders gesagt: Sei dir deiner Privilegien bewusst!
- Anerkennen, Begreifen und Benennen von Machtstrukturen!
- Lass andere an deinen Privilegien teilhaben (Powersharing) und handle solidarisch mit ihnen (Allyship)!
- Menschen, die Diskriminierung erleben, haben die Deutungshoheit darüber, was sie als Diskriminierung empfinden – höre ihnen zu!

Für Betroffene

- Eigene Wahrnehmungen anerkennen – deine Erfahrungen sind wichtig!
- Empowerment = Selbstermächtigung – finde heraus, was dich stark macht!
- Du kannst Schutzräume/Safer Spaces finden oder schaffen, in denen du dich sicher und wohl fühlst!
- Du kannst dich mit anderen Betroffenen austauschen und vernetzen!
- „Choose your battles“ – wähle deine Kämpfe weise und achte auf deine Ressourcen!

- ein Machtverhältnis gegen ein anders auszuspielen (z. B. Rassismus vs. Sexismus). Bei Intersektionalität geht es nicht darum zu bestimmen, welche Art der Diskriminierung die schlimmste ist. Ein Beispiel: Durch die Anerkennung von Rassismuserfahrungen dürfen Sexismuserfahrungen nicht abgesprochen oder relativiert werden.

„Wir neigen dazu, über Ungleichheit aufgrund von Rassifizierung zu sprechen, als sei sie getrennt von Ungleichheit aufgrund von Geschlecht, Gesellschaftsschicht, Sexualität oder Einwanderungsgeschichte. Was dabei fehlt ist das Verständnis, dass manche Menschen all diesen Ungleichheiten ausgesetzt sind. Die Erfahrung dieser Menschen ist nicht einfach die Summe ihrer Teile.“ (Kimberlé Crenshaw)

Impressum

Düsseldorf 2021

Herausgegeben vom

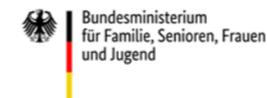
Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V.
Volmerswerther Str. 20 · 40221 Düsseldorf
Tel: 02 11 / 15 92 55-5 · Fax: 02 11 / 15 92 55-69
Info@IDAeV.de · www.IDAeV.de

Text: Lara Çelikel

Redaktion: Ansgar Drücker, Ina Klären, Dyana Rezene, Sebastian Seng

Mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Gefördert vom:



Gestaltung: Doris Busch Grafikdesign, Düsseldorf
Titelfoto: pancake/photocase.com
Druck: Düsseldorf, Düsseldorf

Was heißt eigentlich ...

Intersektionalität?

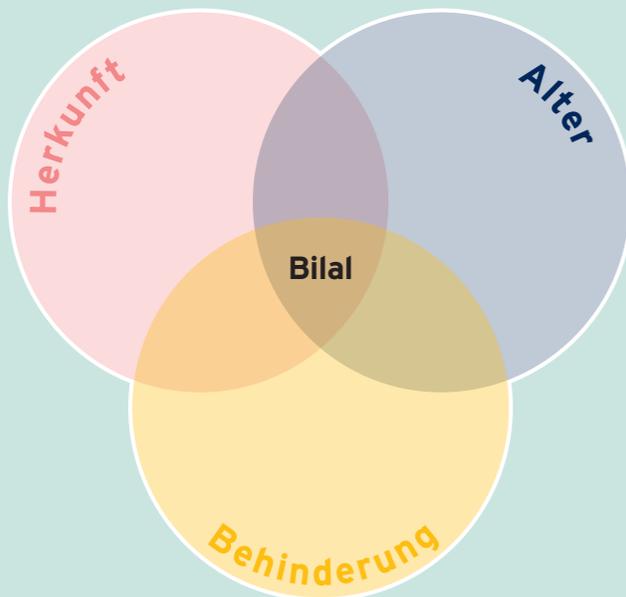
Intersektionalität – ein viel benutzter Begriff, aber was steckt eigentlich dahinter?

Bilal ist 10 Jahre alt und benutzt einen Rollstuhl. Seine Eltern sind mit ihm nach Deutschland eingewandert und lernen gerade Deutsch. Bilal soll dieses Jahr auf ein Gymnasium gehen. Aufgrund ihrer begrenzten Deutschkenntnisse fällt seinen Eltern die Suche nach einer rollstuhlgerechten Schule schwer.

Beim Verstehen und Ausfüllen der Schulanmeldungen brauchen sie Unterstützung. Bilal muss außerdem in vielen Situationen für seine Eltern übersetzen. Die Ansprechpartner:innen nehmen ihn aufgrund seines Alters jedoch häufig nicht ernst und möchten mit seinen Eltern sprechen, die nur wenig Deutsch verstehen.

Die Benachteiligung von Bilal knüpft also gleichzeitig an seine Behinderung, seine Herkunft und sein Alter an. Diese Faktoren wirken in Bilals Situation auf bestimmte Art zusammen.

➔ Kurz gesagt: Bilal erlebt **intersektionale Diskriminierung**



Aber was heißt das eigentlich?

Der Begriff Intersektionalität beschreibt die gegenseitige Bedingtheit, das Zusammenwirken und die Verschränkung verschiedener Diskriminierungsformen. Mit dem Begriff wird hervorgehoben, dass für ein umfassendes Verständnis von Diskriminierung deren einzelne Formen nicht unabhängig voneinander betrachtet werden dürfen, weil sie gemeinsam wirken.

Und was bedeutet Diskriminierung?

Diskriminierung beschreibt ungleiche, benachteiligende und ausgrenzende Behandlung von Menschen aufgrund bestimmter (konstruierter) Merkmale. Dies führt dazu, dass Betroffene im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft weniger Zugang zu Ressourcen und weniger Chancen zur Teilhabe an der Gesellschaft haben. Verschiedene Diskriminierungsformen sind beispielsweise

- Rassismus,
- Antisemitismus,
- Sexismus,
- Klassismus (Diskriminierung aufgrund des sozialen Status),
- Heterosexismus (Diskriminierung von nicht heterosexuellen Menschen sowie Menschen, die sich nicht im Zwei-Geschlechter-Modell verorten),
- Ableismus (Diskriminierung von Menschen mit Behinderung bzw. von Menschen, die behindert werden).

Herkunft des Begriffes

Intersektionalität kommt vom englischen Begriff *intersection* und bedeutet übersetzt so viel wie (Über-)Kreuzung oder Überschneidung. Der Begriff wird eng mit der Professorin, Juristin und Aktivistin Kimberlé Crenshaw verbunden. Sie führte damit

1989 einen neuen Begriff für ein bereits bekanntes Phänomen ein. Bereits im 19. Jahrhundert machte die Frauenrechtlerin Sojourner Truth in ihrer Rede „*Ain't I a Woman*“ auf die Ausschließungsmechanismen eines Feminismus aufmerksam, der sich vor allem auf die Belange *weißer* Mittelschichtfrauen bezog und die Perspektiven und Belange Schwarzer Frauen unbeachtet ließ.

Schwarze Feministinnen und Wissenschaftler:innen thematisierten schon in den 1970er Jahren gleichzeitig wirkende und ineinandergreifende Herrschaftsverhältnisse und daraus entstehende Unterdrückungsformen. Im Zuge dessen kritisierten sie auch die etablierte Frauenforschung und -politik, die sich hauptsächlich an den Interessen *weißer* Frauen ausrichtete und gleichzeitig für sich beanspruchte ihre Politik im Namen „aller Frauen“ zu machen.

Warum schreiben wir eigentlich *weiß* klein und *Schwarz* groß?

Schwarz wird hier groß geschrieben, weil wir den Begriff in Form einer Selbstbezeichnung verwenden, die aus sozio-politischen Kämpfen um Selbstbestimmung und Bürger:innenrechte hervorgegangen ist. In diesem Kontext soll *weiß* eine gesellschaftliche (Macht-)Position beschreiben. Um den Konstruktionscharakter zu unterstreichen, wird es hier klein und kursiv geschrieben. Beide Beschreibungen beziehen sich in erster Linie nicht auf äußerliche Merkmale.

Grundlegend kann Intersektionalität also als ein Konzept verstanden werden, das ermöglicht, soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse zu analysieren und zu beschreiben. Dabei setzt Intersektionalität als Analysekonzept an der gegenseitigen Abhängigkeit und den Wechselwirkungen von Machtverhältnissen an.

Intersektionalität in Deutschland

Die Debatten um intersektionale Diskriminierung können/dürfen nicht ausschließlich als Phänomen in oder Import aus den USA betrachtet werden. Vergleichbare politische, aktivistische und theoretische Debatten wurden auch in Deutschland geführt. Die wichtigen Impulsgeber:innen und Pionier:innen, die sowohl inhaltlich als auch politisch den Weg für Intersektionalität als Grundidee ebneten, waren in Deutschland Schwarze Deutsche, Migrant:innen, jüdische Frauen oder Frauen mit Behinderungen.

Menschen gehören nicht immer ausschließlich zur privilegierten (also einer bevorzugten) bzw. deprivilierten (also einer benachteiligten) Gruppe. So kann eine muslimische Ärztin mit Kopftuch beispielsweise gleichzeitig aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit und (zugeschriebenen) Herkunft sowie ihres Geschlechts in der deutschen Gesellschaft Diskriminierung erfahren, beispielsweise, wenn sie es im Vergleich schwerer hatte als andere mit gleicher Qualifikation, einen Job zu finden, oder sie mit abfälligen Blicken und Kommentaren im Alltag konfrontiert wird. Gleichzeitig ist sie durch ihre berufliche Position als Ärztin in vielen Kontexten auch privilegiert.

Wichtig ist hier, die Kategorien Geschlecht und Religion nicht getrennt voneinander zu betrachten, sondern in ihrer **Intersektion**, denn sie sind untrennbar miteinander verknüpft. Die Person wird nicht als Frau *oder* Muslimin diskriminiert, sondern als *muslimische Frau*. Hinzu kommt, dass Kategorien, an die Diskriminierung anknüpft, nicht starr und unveränderlich, sondern dynamisch sind.